

LISA UNGER

Für immer sollst du schweigen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

In »The Hollows«, einer verschlafenen Kleinstadt vor den Toren New Yorks, scheint die Welt noch in Ordnung. Man kennt sich und grüßt sich. Die Psychologin Maggie, die in dieser Idylle aufwuchs, ist vor Jahren mit ihrem Mann Jones, einem Polizisten, und ihrem Sohn Ricky hierher zurückgekehrt, um ein beschauliches, ruhiges Leben zu führen. Doch als in der Nachbarschaft ein junges Mädchen verschwindet, ist es um den Kleinstadtfrieden geschehen. Charlene ist ausgerechnet Rickys Freundin. Und Jones, der die Ermittlungen leitet, verdächtigt seinen eigenen Sohn der Tat. Als Jones in Rickys Zimmer nach Beweisen sucht, stellt Maggie ihren Mann zur Rede und erfährt Ungeheures: Vor vielen Jahren war in der Gegend schon einmal ein Mädchen verschwunden, und Jones scheint mehr über diesen Fall zu wissen, als Maggie lieb sein kann.

Von Lisa Unger außerdem lieferbar:

Das Gift der Lüge. Thriller (46863)

Der Fluch der Wahrheit. Thriller (47183)

Denn du bist mein. Thriller (46952)

Hüte dich vor deinem Nächsten. Thriller (46952)

Lisa Unger

Für immer
sollst du
schweigen

Psychothriller

Deutsch
von Eva Bonné

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Fragile« bei Shaye Areheart Books,
an imprint of Crown Publishing Group,
a division of Random House, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010

by Lisa Unger

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Bridgeman Art Library

Redaktion: Irmgard Perkounigg

mb · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-47527-8

www.goldmann-verlag.de

FÜR MEINE ELTERN
JOE UND VIRGINIA MISCIONE

Was es bedeutet, Eltern zu sein,
erfahren wir erst,
wenn wir selber Eltern werden.

Mom und Dad, ich liebe euch.
Danke für alles ... damals wie heute.

PROLOG

Als junger Mann glaubte Jones Cooper nicht an Fehler. Er glaubte, dass viele Wege ans Ziel führen; und wo man landete, da gehörte man auch hin. Zweifel waren etwas für die Kurzsichtigen und die Kleinmütigen. Heute sah er das alles ganz anders. Er betrachtete die Welt nicht mehr mit der Arroganz der Jugend. Und die Jugend war nicht das Einzige, was ihm vor langer Zeit schon abhanden gekommen war.

Jones spürte das erdrückende Gewicht seiner Zweifel, als er seinen Ford Explorer von der Straße lenkte und den Allradantrieb zuschaltete, um im Schlamm voranzukommen. Während der letzten Wochen hatte das Herbstwetter verücktgespielt. An einem Tag war es heiß gewesen, am nächsten windig und bitterkalt, dann wieder warm. Nun braute sich ein Gewitter zusammen, so als hätte der Himmel persönlich beschlossen, den Wetterkapriolen ein Ende zu machen. Morgen früh würden die Reifenspuren nicht mehr zu sehen sein.

Was ihn erstaunt hatte und immer noch erstaunte, selbst nach all den Jahren noch, war das Tempo seiner Verwandlung. Über Nacht hatte er sich von allen Konventionen und Moralvorstellungen verabschiedet, die ihn einst prägten; sie waren von ihm abgefallen und zu Boden gerutscht wie ein Umhang, der sich mit einer einzigen Handbewegung öffnen ließ. Und den Menschen darunter erkannte Jones kaum wieder. Im Lauf der Jahre hatte er versucht sich einzureden, die

Umstände hätten ihn verändert und zu diesem anormalen Verhalten gezwungen. Dabei wusste er es besser. Er konnte sich. Er war feige. Er war Abschaum. Immer schon gewesen.

Als er den Wagen zum Stehen brachte, tauchte ein gleißender Blitz die Landschaft sekundenlang in weißes Licht. Jones würgte den Motor ab, lehnte sich zurück und holte tief Luft. Das Handy in seiner Hosentasche fing zu vibrieren an. Er brauchte nicht nachzusehen, um zu wissen, dass seine Frau anrief; nach so vielen guten Jahren mit einer Frau wusste man, wann sie anrief, man wusste sogar, was sie sagen würde. Er nahm das Gespräch nicht an, aber ab jetzt lief die Zeit. Ihm blieb kaum mehr als eine halbe Stunde, denn dann würde sie anfangen, in der Gegend herumzutelefonieren. Es war untypisch für ihn, nicht erreichbar zu sein. Nicht zu dieser Stunde, am frühen Abend, wenn ihr letzter Patient gegangen war und er, sofern nichts weiter anlag, Feierabend machte.

Der Gedanke an die verlorene Normalität ließ Jones laut aufschluchzen. Er war von der Wucht seiner Gefühle selbst überrascht; die Schluchzer packten und schüttelten ihn wie ein bellender Reizhusten, der aus seinem tiefsten Innern kam. Aber es war so schnell vorbei, wie es über ihn gekommen war, und zitternd trocknete er sich die Augen. Draußen fing es zu schütten an. Ein zweiter Blitz zuckte am Himmel, und Jones spürte das Donnerrollen unter seinen Schuhsohlen.

Er langte unter den Beifahrersitz, wo sein schwerer, gelber Regenmantel lag. Er schlüpfte hinein und zog sich die Kapuze tief ins Gesicht. Dann stieg er aus, ging zur Heckklappe, öffnete sie und beugte sich unter sie, um in den Kofferraum zu spähen. Das Bündel war unglaublich klein. Schwer vor-

stellbar, dass es für alles Hässliche und Düstere in Jones' Leben stand, für jedes feige Manöver und jede aufgeschobene Entscheidung. Am liebsten hätte er es gar nicht angefasst.

Das Handy in seiner Tasche begann abermals zu vibrieren, was ihn jäh aus seinen Gedanken riss. Er beugte sich in den Kofferraum und nahm das in dicke, graue Plastikplane eingewickelte Bündel heraus. Auf einmal wirkte es überhaupt nicht mehr klein und leicht. Es war, als hätte er die Last der ganzen Welt zu tragen. Er spürte das Grauen in sich aufsteigen, schaffte es aber, seine Panik im Keim zu ersticken. Er hatte keine Zeit für Tränen, konnte sich nicht noch einen Zusammenbruch leisten.

Jones lief durch den Regen, duckte sich mit dem Bündel im Arm unter der Absperrung aus Polizeiband durch und blieb schließlich am Rand eines klaffenden Erdlochs stehen. Matty Bauer, einer der Jungen aus The Hollows, war hier in einen stillgelegten Minenschacht gestürzt. Er war mit Freunden zum Spielen hergekommen, als sich der Boden unter seinen Füßen auftat und ihn verschluckte. Beim Sturz hatte er sich ein Bein gebrochen. Die Polizei und die Rettungskräfte hatten fast einen ganzen Tag gebraucht, um Matty aus dem Loch zu bergen, dessen Ränder immer wieder abbröckelten und den Jungen in der Tiefe mit Erde zuschütteten.

Irgendwann hatten sie es geschafft, einen Kranwagen bis an den Rand des Kraters zu manövrieren. Jones hatte sich sofort freiwillig gemeldet und war mit einer Trage für den Jungen hinabgelassen worden. Obwohl Jones gerade erst wieder im Dienst war und sich von einer Verletzung erholte, hatte er unbedingt als Erster nach unten gewollt.

Als er unten angekommen war, hatte er einen stummen Matty mit glasigen Augen vorgefunden. Der Junge stand

unter Schock, sein Bein war entsetzlich verdreht. Während Jones ihn auf die Trage legte und beruhigte – *halte durch, Junge, wir holen dich hier raus* –, hatte das Kind keinen Ton von sich gegeben. Jones hatte zugesehen, wie die Trage in die Höhe stieg und sich langsam im Lichtkreis drehte wie der Zeiger einer Uhr. Fast zwanzig Minuten, die ihm vorgekommen waren wie Stunden, hatte er unten in dem dunklen, tiefen Loch ausgeharrt. Dann kam das Gestell endlich wieder herunter, um auch ihn zu bergen. Da unten in dem Loch hatte Jones endlich Zeit zum Nachdenken gehabt.

Lasst euch Zeit, Jungs.

Tut uns leid, Sir! Wir arbeiten, so schnell wir können!

Was anscheinend nicht besonders schnell ist.

Aber nachdem der erste klaustrophobische Anfall überstanden war, hatte Jones sich in dem dunklen Loch seltsam friedlich gefühlt. Von oben drang etwas Licht herein, die steilen Wände warfen das Echo der Stimmen zurück. Jones hatte keine Angst davor, die Kraterwände könnten abrutschen und ihn lebendig begraben. Vielleicht wäre es besser, den Heldentod zu sterben, als so unwürdig weiterzumachen wie bisher?

Der Krater sollte am nächsten Morgen bei Tagesanbruch aufgefüllt werden; ein Bulldozer stand bereit, um einen riesigen Erdhaufen ins Loch zu schieben. Jones hatte die Wache verlassen und seiner Assistentin gesagt, er wolle sich persönlich vergewissern, dass an der Baustelle alles vorbereitet sei. Er hatte ihr erzählt, er wolle die Arbeiten von der ersten Minute an überwachen. Deswegen war er hier.

Wir müssen verhindern, dass noch mehr Kinder in die Grube fallen. Wir können von Glück sagen, dass Matty sich nur ein Bein gebrochen hat.

Jones Cooper war ein guter Polizist. Die Einwohner von

The Hollows konnten sich glücklich schätzen, ihn zu haben. Alle waren dieser Ansicht.

Ohne einen feierlichen Spruch und ohne geheuchelte Ergriffenheit ließ er das Bündel fallen, und Sekunden später hörte er den dumpfen Aufprall auf dem weichen, feuchten Boden. Jones lief zu seinem Geländewagen zurück und holte einen Spaten aus dem Kofferraum. Er plagte sich zwanzig Minuten damit, Erde in das Loch zu schaufeln, obwohl er wusste, dass man das Bündel vom Rand des Kraters sowieso nicht erkennen konnte. Während er sich abrackerte, nahm der Regen zu, und verästelte Blitze zuckten über den Himmel.

EIN MONAT ZUVOR

EINS

Als die Fliegentür krachend ins Schloss fiel, hüpfte ihr Herz vor Freude. Aber dann spürte sie sofort die Ernüchterung, und ein kleiner Abgrund tat sich in ihrer Seele auf. Fast hörte Maggie ihren Sohn, wie er früher einmal gewesen war – immer im Laufschrift, immer schmutzig vom Fußballtraining, ständig auf dem Fahrrad in der Nachbarschaft unterwegs. Beim Nachhausekommen war er immer hungrig oder durstig gewesen und hatte sich direkt auf den Kühlschrank gestürzt. *Mom, ich will was essen.* Er war voller Liebe gewesen und immer bereit, sie zu umarmen und zu küssen, ganz anders als seine Freunde, die damals schon vor ihren Müttern zurückschreckten, als wäre ein Kuss so unangenehm wie eine Impfung. Er hatte viel gelacht. Er war ein Clown, der auch sie zum Lachen bringen wollte. Es war noch gar nicht so lange her, dass ihr Sohn Ricky hieß, nicht Rick. Aber heute war dieser kleine Junge so weit weg, als wäre er in eine Rakete gestiegen und zum Mond geflogen.

Rick kam in die Küche. Er überragte sie um einen ganzen Kopf und war von oben bis unten in Schwarz gekleidet – schwarze Jeans, sorgfältig zerrissenes, durchlöcherteres T-Shirt und knöchelhohe Schnürstiefel von Doc Martens, obwohl es heute ungewöhnlich warm war. Maggie fand es geradezu schwül, wobei daran vielleicht nur die Hormone schuld waren. An den silbernen Nasenring ihres Sohns hatte sie sich längst gewöhnt, eigentlich fand sie ihn ganz cool.

»Hey, Mom.«

»Hallo, Schatz.«

Er machte sich daran, alle Schränke aufzureißen. Maggie versuchte, nicht hinzusehen. Sie hatte am Küchentresen gestanden und in einem Katalog mit lauter Schnickschnack geblättert, den kein Mensch brauchte. Sie spähte aus den Augenwinkeln hinüber. Gestern war er mit einer Tätowierung nach Hause gekommen, einem abstrakten Stammeszeichen, das sich über den ganzen Unterarm schlängelte. Es war entsetzlich und noch nicht fertig; man sah kaum mehr als einen nicht ausgemalten Umriss. Die Fertigstellung würde noch einige Sitzungen dauern, und um die bezahlen zu können, musste Ricky noch lange jobben. Auf keinen Fall würde Maggie dafür bezahlen, dass er sich verschandeln ließ. Nicht dass er sie um das Geld gebeten hätte.

Die wunde, gereizte Haut an Rickys Unterarm war von einer glänzenden Schutzschicht aus Vaseline bedeckt. Allein beim Anblick wurde Maggie übel. So traurig machte sie das.

Sie musste immerzu daran denken, wie perfekt und makellos er gewesen war, wie weich seine rosige Babyhaut. Wie warm sich sein kleiner, wohlgeformter Körper angefühlt hatte, und wie sie ihn abgeküsst und seine Schönheit bewundert hatte. Als junge Mutter hatte sie sich nicht von ihm losreißen können. Nun starrte sie angestrengt in den Katalog, um ihren Sohn und das, was er mit sich angestellt hatte, nicht mehr sehen zu müssen.

Der Familienkrach von gestern lag hinter ihnen; sie hatten alles gesagt, was zu sagen war. In drei Wochen wurde er achtzehn Jahre alt. Sie war nicht mehr für seinen Körper verantwortlich. *Du hast nicht das Recht, mich zu kontrollieren*, hatte er ihr vorgeworfen. *Ich bin kein Kind mehr*. Natürlich hatte er recht. Das verletzte sie am meisten.

»Halb so wild, Mom«, sagte er, als könnte er ihre Gedanken lesen. Er durchwühlte die Post auf dem Tresen. »Viele Leute haben ein Tattoo.«

»Ricky«, sagte sie und spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Aber anstatt weiterzusprechen, atmete sie ganz langsam aus. Manche Sachen konnten nie wieder rückgängig gemacht werden. Er würde dieses Ding für immer mit sich herumtragen. Vielleicht würde es ihr eines Tages nicht mehr auffallen, so wie seine Haarfarbe, die sich ständig änderte und heute rabenschwarz war. Er stellte sich neben sie und küsste sie auf den Scheitel.

»Ich bin kein Baby mehr.«

»Für mich schon, Ricky«, sagte sie. Er wollte sich abwenden, aber sie packte ihn und zog ihn an sich. Er erwiderte die Umarmung.

»Rick«, korrigierte er sie, drehte sich um und ging zum Kühlschrank.

»Ricky, für immer«, sagte sie. Ihr war klar, wie albern und dickköpfig das klang. Er hatte einen Anspruch darauf, sich seinen Namen selbst auszusuchen, oder? Hatte sie ihm nicht beigebracht, für sich einzustehen, Grenzen zu ziehen, Respekt einzufordern?

»Mom.« Ein Wort. Ein sanfter Tadel und eine Aufforderung an sie, sich zu beruhigen.

Sie musste lächeln und spürte, wie ihre Anspannung nachließ. Egal, wie traurig oder wütend sie war, die Chemie zwischen ihnen machte jeden Streit praktisch unmöglich. Bevor sie laut wurden oder mit Türen knallten, konnten sie ebenso gut in Gelächter ausbrechen. Zwischen Ricky und seinem Vater sah die Sache anders aus. Wenn ihr Mann und ihr Sohn stritten, wurde Maggie klar, dass manche Menschen niemals lernen würden, miteinander auszukommen.

»Was macht deine Band?«, fragte sie. Ein Themenwechsel täte ihnen beiden gut.

»Nicht gerade viel. Charlene und Slash haben sich gestritten. Sie hat seine Gitarre kaputt gemacht. Er kann sich keine neue leisten. Wir hatten eh keine Auftritte geplant. Vielleicht legen wir eine Pause ein.«

»Wer ist Slash?«

»Du weißt schon. Billy Lovett.«

»Oh.« Billy mit dem goldblonden Haar und den meergrünen Augen, der Charmeur, der Starkicker, seinerzeit der Schwarm aller Viertklässlerinnen. Inzwischen standen er und Ricky kurz vor dem Schulabschluss und hatten mit den beiden Jungs, deren Augen auf den alten Klassenfotos schelmisch blitzten, nichts mehr gemein. Heute sahen sie eher so aus, als verschliefen sie die den Tag in einem Sarg. Dass Billy »Slash« genannt werden wollte, war ihr ganz neu.

»Tut mir leid«, sagte sie. Ehrlich gesagt fand sie die Band schrecklich. Charlenes Gesang konnte bestenfalls als mittelmäßig durchgehen. Ricky spielte seit der vierten Klasse Schlagzeug, seine Technik war in Ordnung, aber er besaß kein besonderes Talent – zumindest nicht in Maggies Ohren. Billy alias Slash war ein ganz passabler Gitarrist, aber wenn die drei zusammen musizierten, kam nichts heraus als aggressiver Krach, der Maggie innerlich zusammensucken ließ.

»Wow«, hatte sie gesagt, nachdem sie und Jones im vergangenen Jahr den Bandwettbewerb in der Schule verfolgt hatten. Ricky und seine Freunde hatten es unter die letzten drei Bands geschafft, schließlich aber gegen die gleichermaßen unbegabte, lärmende Konkurrenz verloren. »Ich bin beeindruckt.«

Ricky schenkte sich einen Orangensaft ein, wobei er es

schaffte, die Granitarbeitsplatte und gleichzeitig den frisch geputzten Küchenboden zu bekleckern. Maggie griff zum Lappen, um die Flecken aufzuwischen.

Das ist dein Problem. Du sitzt ihm ständig im Nacken und räumst hinter ihm her. Er meint, er könnte sich alles erlauben. Die heftigsten Auseinandersetzungen mit ihrem Mann hatte sie wegen Ricky, ihrem einzigen Kind. Anscheinend nahm Jones gar nicht wahr, dass sein Sohn, »der Spinner«, wie er ihn nannte, überdurchschnittlich gute Noten nach Hause brachte und einen rekordverdächtigen Schulabschluss machen würde. Sowohl Georgetown als auch die New York University hätten ihn liebend gern aufgenommen; die Zusagen hingen an der Kühlschrankschranktür, wo Maggie früher Ricks Wachsmalbilder und Stundenpläne befestigt hatte. Und das waren nur die ersten zwei Antwortschreiben.

Wozu soll das gut sein, wenn er gar nicht studieren will? Er ist ein schlaues Kerlchen – und dann fällt ihm nichts Besseres ein, als sich die Nase piercen zu lassen?

Aber Maggie kannte ihren Sohn. Er hätte sich nicht die Mühe gemacht, so viele Bewerbungen zu schreiben, wenn sich hinter der Punkerfrisur und dem Tattoo nicht jemand versteckte, der den Wert einer guten Ausbildung zu schätzen wusste. Schließlich wollte er nicht sein ganzes Leben im einzigen Plattenladen der Stadt verbringen.

»Geht ihr, du und Charlene, zum Winterball?«

Rick warf ihr einen scharfen Blick zu. Seine hellwachen Augen nahmen sie ins Visier. Sie waren schwarz, so tief-schwarz wie die seines Großvaters. Manchmal sah Maggie die Stärke und Weisheit ihres Vaters in Ricks Augen, manchmal nur ein kurzes Aufblitzen, das einem lakonischen Witz oder beißendem Spott voranging. So wie jetzt.

»Du machst Witze«, sagte er.

»Nein«, antwortete sie gedehnt. »Nein, ich mache keine Witze. Es wäre bestimmt ein großer Spaß.«

»Äh, nein, Mom. Wir gehen da nicht hin. Außerdem sind es bis dahin noch ein paar Monate.«

»Du könntest als du selbst hingehen, in deinem Stil.« Maggie hielt immer noch den Lappen in der Hand und war dabei, Oberflächen abzuwischen, die nicht abgewischt werden mussten – den verchromten Brotkasten, den Grill, die Tonschüssel aus Italien, in der das Obst lag, falls sie Obst im Haus hatten, was im Moment nicht der Fall war. Sie müsste dringend einkaufen gehen. Gott behüte, dass Jones oder Ricky auf die Idee kamen, sich unaufgefordert die Liste vom Küchentresen zu schnappen und zum Supermarkt zu fahren. Nein, dafür musste Maggie drei Tage lang sticheln.

Sie fragte sich, wie Rickys und Charlenes »eigener Stil« wohl aussehen könnte. Alle Mütter, denen sie vor der Schule oder im Supermarkt begegnete, waren damit beschäftigt, ihre Tochter oder ihren Sohn für das große Ereignis auszustatten. Ballkleider wurden gekauft, Smokings ausgeliehen. Mit einem morbide angehauchten, klassischen Outfit könnte Maggie sich anfreunden; das wäre zu machen. Vor einer Ewigkeit war sie selbst einmal cool gewesen. Sie hatte die NYU besucht und regelmäßig im East Village die Nächte durchgetanzt – im Pyramid Club oder im CBGB, ganz in Schwarz. Am Aussehen ihres Sohnes störte sie sich viel weniger als ihr Mann. Schlaflose Nächte bescherte ihr höchstens die Collegewahl. Und Charlene. Sie machte sich Gedanken über Charlene.

Die arme, kleine Charlene, die sich hinter einer Maske aus schwarzem Eyeliner und knallrotem Lippenstift versteckte. Dabei war sie erfahren und ratlos zugleich, leidenschaftlich und doch verletzlich. Sie zählte zu der Sorte Mädchen, die

überall Ärger machen und dennoch angepasst und schüchtern wirken. Sie hatte Maggies Sohn in ein Netz eingesponnen, ohne es zu merken, ganz unbeabsichtigt womöglich. Und aus Sicht der Fliege ist so ein Spinnenfaden stabiler als Eisenketten.

Irgendetwas an seiner Stimme, an seinem Gesichtsausdruck hatte Maggie dazu bewogen, die Hände still zu halten und ihm aufmerksam zuzuhören, als er zum ersten Mal von Charlene erzählte. Maggie wusste sofort, das gibt Ärger.

Maggie wartete auf die Totenglocke: *Mom, Charlene ist schwanger. Wir werden heiraten.* Aber sie war so klug, den Mund zu halten, Charlene willkommen zu heißen – in ihrem Haus und, soweit Jones es zuließ, in ihrer Familie. Eigentlich war das Mädchen in Ordnung. Manchmal erkannte Maggie sich in Charlene als die Maggie von früher wieder. Manchmal.

Maggie konnte sich daran erinnern, dass sie getobt und rebellierte hatte, weil ihre Eltern ihr den Umgang mit einem Jungen von der benachbarten Highschool verbieten wollten. Phillip Leblanc. Mit seinem strubbeligen Haar und den schwarzen, immer mit Farbe beschmierten Klamotten (ein Künstler, selbstredend) war er alles, was die Jungs aus The Hollows nicht waren: cool, exzentrisch, kreativ. Sie liebte ihn so, wie weibliche Teenager lieben, nach Art der Lemminge. Was natürlich mit wahrer Liebe nichts zu tun hat. Unglücklicherweise wollen die Siebzehnjährigen das nicht einsehen. Und mit dem Hausarrest und den Standpauken trieben Maggies Eltern ihre Tochter erst recht in die Arme des wartenden Phillip. Ein heilloses Chaos, aus dem Maggie kaum wieder herausfand. Aber das war in einem anderen Leben gewesen. Bis heute dachte sie gelegentlich an ihn und fragte sich, was aus ihm geworden war. Sie hatte ihn im Lauf

der Jahre immer wieder gegoogelt, ohne Informationen zu finden. Er war ein schwieriger Junge gewesen, fiel ihr dann ein, aus dem vermutlich ein schwieriger Erwachsener geworden war.

Sogar ihre Mutter hatte neulich erst, als Maggie sich wieder einmal über Charlene beschwerte, zugegeben, die Sache damals falsch angegangen zu sein. Maggie war sehr überrascht, weigerte ihre Mutter sich doch immer beharrlich, eigene Fehler einzugestehen. Aber inzwischen hatte Elizabeth viel Zeit zum Nachdenken – wenn sie sich nicht gerade über die mysteriösen Geräusche auf ihrem Dachboden aufregte.

Zum Glück hatte Jones begriffen, dass ihr Sohn in Sachen Charlene am Rand eines Abgrunds wandelte. Eine falsche Bewegung, so gut sie auch gemeint war, und er würde sich erschrecken und abstürzen. Dann hätten sie ihn für immer verloren.

Dieses Mädchen schläft mit unserem Sohn, sagte er eines abends zu Maggie, als sie am Pool saßen und Wein tranken.

Ich weiß, hatte sie geantwortet, nicht ohne einen Stich der Eifersucht zu spüren. Vielleicht auch der Wut und Trauer. Gerade erst am Vortag hatte sie gesehen, wie Charlene ihre Hand zwischen Rickys Beine geschoben hatte. Plötzlich musste sie daran denken, wie sie Ricky gebadet und gewickelt hatte. Sie spürte eine unendliche Trauer. Manchmal hatte sie den Eindruck, das Muttersein bestünde nur daraus – aus Kummer, Schuldgefühlen und Angst. Man verabschiedete sich jeden Tag ein kleines bisschen mehr. Zuerst verließen sie den Körper, zum Schluss das Haus der Mutter. Aber nein, das war nicht alles. Da gab es auch noch die Liebe, diese allumfassende, unglaubliche Liebe. Und das Elterndasein war anstrengend, so anstrengend, dass sie sich, weil sie beide

berufstätig waren, gegen ein zweites Kind entschieden hatten. Dabei ging eine Kindheit so schnell vorbei.

Mit dem Mädchen stimmt doch was nicht.

Ich weiß, sagte sie.

Jones warf ihr über den Tisch einen überraschten Blick zu.
Ich dachte, du würdest sie mögen.

Maggie zuckte die Achseln. *Ich mag sie, weil ich das Beste für Ricky will. Und er liebt sie.*

Jones schnaubte verächtlich. *Was weiß er schon von Liebe? Nicht genug. Deswegen ist es so gefährlich.*

»Ich bezahle den Smoking und den Chauffeur«, sagte sie. Bettelte sie ihn an?

»Ach komm, Mom.«

»Lass es dir wenigstens durch den Kopf gehen. Frag Charlene. Selbst eine so coole Braut wie sie träumt doch insgeheim von Bällen und Abendkleidern.« Sie versuchte ein Lächeln, befürchtete aber, ganz schön verzweifelt zu wirken.

»Okay, okay. Ich werde sie fragen.«

Er sagte es nur ihr zuliebe, trotzdem durchströmte sie ein Glücksgefühl. Eigentlich war sie überzeugt, keine von *diesen* Müttern zu sein. Aber nun war es so weit, sie bedrängte ihren Sohn, zum Winterball zu gehen, damit sie Fotos machen und sich mit den anderen Moms über Kleider und Blumen und Mietlimousinen austauschen konnte. Es war einfach peinlich.

Um gleichgültig zu wirken, wandte sie sich wieder dem Katalog zu. Eine Alarmanlage für den Pool, ein Keramikfrosch mit integriertem Schlüsselveck, eine schwimmende Kühltasche. Sie hatte Lust, etwas zu kaufen. Egal, was. Sie warf einen Blick auf ihre Fingernägel. Sie bräuchte dringend eine Maniküre.



Lisa Unger

Für immer sollst du schweigen

Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47527-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Wie gut kennst du die Menschen, die du liebst? Und wie weit würdest du gehen, um sie zu schützen?

Der Psychologin Maggie gefällt das Leben in The Hollows, wo jeder jeden kennt und jedem hilft. Doch als in der Nachbarschaft ein junges Mädchen verschwindet, ist es um den Kleinstadtfrieden geschehen. Charlene ist ausgerechnet die Freundin von Maggies Sohn Ricky, der plötzlich unter Mordverdacht steht. Und auch Maggies Mann Jones, der die Ermittlungen leitet, verhält sich auffällig. In Maggies Jugend war in der Gegend schon einmal ein Mädchen verschwunden, und Jones scheint mehr über diesen Fall zu wissen, als Maggie lieb sein kann.